

Wiener Zeitschrift

f ü r

Kunst, Literatur, Theater und Mode.

Herausgeber und Redacteur: Friedrich Witthauer.

233

Dienstag, den 22. November 1842.

Die Väterschule.

(Fortsetzung.)

Es ist eine Erfahrung, welche sich bey allen Gemüthern bewährt, die durch äußere Eindrücke leicht in Zweifel, Unruhe oder Zorn versetzt werden, daß mit der Ruhe des Körpers auch die Ruhe der Seele wiederkehrt; daß sie geneigt wird, in milderem Lichte zu schauen, was ihr, von der blendenden Fackel der Leidenschaft beleuchtet, noch einmal so grell und verlegend erschien. Wie der sanfte Glanz der Sterne über die Erde nur so viel Licht verbreitet, als nöthig ist, die Gegenstände zu unterscheiden, eben so wirkt das innere Licht des Menschen, das, wenn die Augen für das Äußere sich schließen, aufgeht, und, wie die ewige Lampe, das innerste Heiligthum desselben erhellt, und führt ihm die wirren Bilder des Tages, in einen zarten Schleyer gehüllt, vorüber, der das Scharfe, Schrofne, Anstößige wohlthätig bedeckt. Mancher Entschluß, im Gemühle des Lebens und der Leidenschaften emporgeschossen, wankt, und fällt in dem göttlichen Dämmerlichte der Ruhe, das die Seele erfrischt, wie die Nacht die erregte Natur.

Bey Dortmund hatte sich das bereits bewährt; ob bey dem Hauptmanne, mußte der nächste Abend lehren.

Dieser kam, und mit ihm die beyden Bekannten. Der Hauptmann mit einem Gesichte, das eben nicht sehr versöhnlich ausah, und Dortmund so gleich zu der Frage veranlaßte, ob über Nacht nicht guter Rath gekommen sey.

Jener zögerte mit der Antwort, und machte, statt ihrer, seinem inneren Unmuthe mit einem leisen Fluche Luft.

Der Nachbar schwieg klüglicher Weise bey solchem Stande der Sache, um nicht Holz zum Feuer zu tragen, voraussehend, daß ihm doch eine Mittheilung gemacht werden würde, und er hatte sich nicht geirrt.

„Und Sie sind gar nicht begierig, zu erfahren, wie weit ich bin?“ begann der Hauptmann das Gespräch nach guter Weise.

„Ja, das bin ich!“ war die Antwort.

„Gerade so weit wie gestern,“ versicherte der Hauptmann. „Wissen Sie, was sie gesagt?“

„Etwas Kluges, Kindliches, hoffe ich.“

„Sie sagt, und ich wiederhole es wörtlich, ich hätte ihr, bevor der Gegenstand zwischen Vater und Tochter ruhig besprochen worden, durch meine bestimmte Erklärung der Michteinwilligung in ihre Wünsche und Hoffnungen, die ein Dritter theile, einen Beweis gegeben, daß sie von mir nichts Gütiges zu hoffen habe. Sie gehorche für den Augenblick, weil sie die Pflichten eines Kindes — aber auch ihre Grenzen kenne. Dem Herzen des Vaters möchte sie von ganzer Seele das Glück ihrer Zukunft verdanken, wozu jetzt Gelegenheit vorhanden sey, aber eben so fest sey ihr Entschluß, dem ihrigen keinen Zwang anzuthun zu lassen.“

„Das ist ein sehr entschiedener, schätzenswerther Charakter,“ sagte Dortmund, „der einen tüchtigen Zusatz von Willenskraft erhalten hat.“

„Wie? Sie entschuldigen eine solche Sprache?“ versetzte der Hauptmann.

„Nicht völlig!“ lenkte Jener ein; „indessen haben Sie durch den Machtpruch den Widerstand selbst hervorgerufen. Er ist die natürliche Folge Ihres Erziehungssystems, das Sie mir selbst angepriesen. Das Herz der Tochter stark und groß zu machen, war Ihre Absicht; nun, es ist stark und groß geworden, und sträubt sich gegen blinden Gehorsam, der sich mit Stärke und Größe folgerecht nicht verträgt. Gesähen Sie selbst, daß Sie die Sache zu rasch, zu dictatorialisch angegriffen haben; es bleibt Ihnen fast kein Ausweg übrig, da Sie sich selbst alle abgeschnitten haben.“

„Wer spricht von Ausweg?“ fiel der Hauptmann ihm ins Wort. „Sie setz mir ihren Willen entgegen, es ist an mir, ihr zu beweisen, daß der meinige stärker ist als der Ihrige.“

„Ein unnatürlicher Kampf, in welchem der Sieger mit dem Besiegten im tiefsten Leben unheilbar verlegt wird.“

Der Hauptmann starrte vor sich hin und trommelte mit den Fingern den Generalmarsch.

„Ich bitte Sie freundlich,“ fuhr Dortmund fort, „lenken Sie ein, da es noch Zeit ist, was ja geschehen kann, ohne Ihre väterliche Würde zu verletzen. Gewinnen Sie sich durch ein gütiges Wort das Herz des Kindes wieder, das auf dem Puncte steht, für Sie verloren zu gehen.“

„So gehe es,“ murrte Jener; „auch das meinige ist für sie verloren.“

„Das Herz des Geliebten gewähret ihr Ersatz; Sie haben solchen nirgends zu erwarten, und einsam bricht endlich das Ihrige mit dem bitteren Gefühle der eigenen Verschuldung.“

„Ich will Sorge tragen, daß ihr dieser Ersatz nicht wird,“ grollte der Hauptmann.

„Was Ihnen nicht wohl gelingen wird, wenn Sie keinen hinlänglichen Grund haben, den Antrag des jungen Mannes zurückzuweisen. Kennen Sie ihn? Wissen Sie, wer er ist? Wenn er bescholten, oder es sonst klar ist, daß ein redlicher Mann das Glück seiner Tochter ihm nicht anvertrauen darf, so bin ich — auch wenn die Neigung derselben noch so hartnäckig an ihm hänge — mit Ihnen ganz einverstanden.“

„Ich kenne ihn nicht, und will ihn nicht kennen lernen.“

„Ich würde dennoch nach ihm gefragt haben.“

„Sie will ihn ja nicht nennen, das starrsinnige Geschöpf.“

„Weil sie den Geliebten dem Zorne des Vaters nicht aussetzen will, der ja doch durch seinen kurzen Prozeß, wie Sie den Act zu nennen beliebten, alle

Hoffnung zur Einwilligung vernichtet hat. Aufrichtig, werther Herr, Ihre Procedur war allerdings kurz, aber nicht gut. Ich will das Fräulein Tochter auf Ihre Kosten nicht entschuldigen, aber nach Allem ruht der Geist ihres Vaters auf ihr, und sie würde ihrem Erzeuger und Erzieher damit große Freude machen, wenn die eingeübte Waffe sich nicht gegen ihn selbstehrte.“

„Wo das bisher so stille und gehorsame Geschöpf den Muth dazu hergenommen?“ sagte der doch ein wenig geschmeichelte Hauptmann.

„Sie ist mündig geworden; sie hat durch Vermittelung der Liebe das Portépée erhalten, dem sie Ehre machen will,“ scherzte Dortmund.

„Ja, Sie haben gut lachen,“ replicirte Jener.

„Das hätten Sie auch, wenn Sie es so machten, wie ich.“

„Richtig! Jetzt kommt ein Lobgedicht auf Ihre Methode.“

„Lieber Herr! die beste Methode ist immer die, welche die Herzen fröhlich macht.“

„Das Herz Ihres Sohnes wird freylich darüber jauchzen!“

„Vor der Hand nicht so ganz laut; der Accord ist noch nicht vollstimmig. Er will morgen bey dem Vater um seine Auserwählte anhalten; auf diesen Ausspruch kommt Alles an. Aber ich zweifle nicht an dem günstigen Erfolge.“

„Natürlich, wenn der zukünftige Herr Schwiegerpapa Ihrer Methode auch huldigt.“

„O huldigen Sie nur zweymal vierundzwanzig Stunden dieser Methode,“ sagte launig Dortmund, „und Sie werden sehen, wie vortreflich Alles gehen wird!“

„O gewiß! wenn man den lieben Kindern den Willen thut, so weinen sie nicht,“ spottete der Hauptmann.

Doch schieden Beyde freundlicher, als vor einer Stunde zu erwarten gewesen wäre.

(Der Schluß folgt.)

An den Fürsten Clemens Metternich.

Ein Monument, der deutschen Eintracht Walten
Fest zu erhalten,
Erbau'n sie jetzt im Freyheits-Morgenscheine
Zu Cöln am Rheine.

Ein Monument, das aller Zeiten Schauern
Wird überdauern,
Wenn, was in Schmerz und Liebe sich gefunden,
Bleibt eng verbunden.

Wie zeugt dieß Denkmal, Herr! in seiner Stärke
Von Deinem Werke,
Wie es mit Marmorzungen laut verkündet,
Was Du gegründet.

Des Feind's Gewalt war, uns zu unterjochen,
 Hereingebrochen;
 Und Keiner da, um von der Schmach der Ketten
 Uns zu erretten.

Berwürfniß war und Kummer, Qual und Grauen
 Ringsum zu schauen;
 Und Thränen sah man, Blut, und Todeschrecken
 Die Erde decken.

Da warfst Du, all das Unheil zu beenden,
 Mit sichern Händen
 Des Friedens Zweig in die empörten Fluten —
 Sie aber ruhten.

„Seyd künftig Eins,“ sprachst Du „Euch ist beschieden
 In Einheit Frieden.
 Dasselbe künden jetzt die Marmorsteine
 Zu Cöln am Rheine.“

Wird schauernd nur die Welt nach Jenen fragen,
 Die sie zerschlagen,
 Denkt segnend sie der schützenden Gewalten —
 Du hast erhalten.

Der ruh'ge Blick im wirren Weltgetriebe,
 Im Herzen Liebe,
 Im Willen Kraft, Erkenntniß im Vollbringen,
 War Dein Gelingen.

Der Gärtner legt den Samen in die Erde,
 Daß Frucht er werde,
 Und träumt in Sturm und Schnee und Winterschäumen
 Von grünen Bäumen.

So sahst auch Du bey wildem Feindes Wüthen
 Des Sieges Blüthen,
 Durchbrachst die Nacht der Lüge mit der Wahrheit,
 Die Nacht mit Klarheit;

Mit den zwey Sternen, die Dein reiches Leben
 Mit Glanz umgeben:
 Dein Leben groß und einfach wie die Wahrheit,
 Rein wie die Klarheit.

Am Clemenstage 1842.

Deinhardstein.

Eine neue Oper von Adam.

Paris, im October 1842.

Die neue Oper von Adam ist denn endlich in die Scene gegangen, sie heißt: „Le Roi d'Yvetôt.“ Beranger's bekanntes Lied liegt zum Grunde. Das Sujet hat Interesse, obgleich es eben keine dramatischen Situationen darbietet. Die Handlung spielt im sechzehnten Jahrhundert. Um die chronologische Angabe, die auf den Theaterzetteln in Deutschland nie fehlen darf, kümmert man sich hier zu Lande wenig; wir erwähnen ihrer nur, weil von Kreuzzügen im Stücke die Rede ist, eine etwas starke poetische Lizenz. Ein Tuchhändler von Rouen hat sich mit einem bedeutenden Vermögen nach Yvetot zurückgezogen. Er ist sehr angesehen, und braucht nur ein Wort zu sagen, um sich zum Nachfolger des Königs von Yvetot ernennen zu lassen, der im gelobten Lande als Kreuzfahrer geblieben ist. Josselyn, so heißt der Kaufherr, ist sogar im Besitze des Testaments, wodurch ihm der verstorbene König seine Krone übermacht. Der Bürger von Yvetot ist aber ein Weiser, dem es vor den Sorgen der höchsten Gewalt bangt, er hält das Testament sorgfältig in einem Schranke verborgen. Das Volk wird ungeduldig, und murret über das lange Interregnum. So bescheiden und genügsam Meister Josselyn ist, so ehrgeizig ist seine Magd Jeanneton. Sie weiß sich den Schlüssel zum Schrank zu verschaffen, öffnet das Kästchen und findet das Testament. Sie hat einen Liebhaber, Daniel, ein Müllerbursche; sie liebt ihn, aber die Krone noch mehr. Sie setzt sich in den Kopf, das Testament bekannt zu machen und Josselyn zu heirathen. Dieser wird betrunken gemacht, und während er seinen Rausch ausschläft, wird der königliche Actus promulgirt. Wir haben Josselyn's Tochter vergessen, die in einen Hrn. Adalbert verliebt ist, der sie heirathen will, den aber sein Onkel, der Commandeur, dem Orden bestimmt. Als Josselyn erwacht, und erfährt, was vorgegangen, ergibt er sich in sein Schicksal, und tritt die Regierung an. Der Commandeur erklärt ihm den Krieg, und will ihm Adalbert gewaltsam entreißen; der König fordert den Commandanten. Als Beyde auf dem Kampflaz erscheinen, wird dieser durch Josselyn's Erklärung, daß Marguerite seine, nemlich des Commandeurs Tochter, sey, entwaffnet. Er hat nun weiter nichts daggen, daß Adalbert seine Tochter heirathe. Jeanneton heirathet ihren Daniel, und Josselyn bleibt König. — Die Musik habe ich nur einmal gehört; ich getraue mir noch kein vollständiges Urtheil darüber zu. Ich will daher zur Sicherheit die Ansicht eines französischen Journals mittheilen. Dergleichen Beurtheilungen belehren zugleich über die hier zu Lande geltenden Kunstansichten. „Die Ouverture,“ sagt Hr. Blanchard, einer der Hauptmitarbeiter der „Gazette musicale,“ „beginnt mit kleinen, abgebrochenen (brisées), mysteriösen Harmonien von vieler Distinction, dann kommt das Thema, das nie fehlen darf; es ist ziemlich sangbar, und wird der Masse gefallen. Dann die Trommel, wie im „Chalot“ und dann die Oboe Musard. Die ist indessen sehr richtig berechnet, um ein Publicum pur sang günstig zu stimmen. Die Arie, welche die Scene eröffnet, und welche Adalbert's Audran singt, ist grazios, und gibt dem Sänger, der trefflich vocalisirt, Gelegenheit, zu glänzen. Chollet-Josselyn tritt ein, und singt sehr hübsche Couplets voll zarter Anmuth, in denen sich das reine, stille Glück des Herzens malt. Das hierauf folgende Quartett ist unbedeutend; die Couplets, welche Daniel-Moeker singt, haben eine ziemlich originelle Melodie; das Finale des Actes bietet nichts Erhebliches dar. Der zweyte ist am reichlichsten versehen, er hat nicht weniger als sieben Sängstücke, und ist zugleich der längste und amüsanteste der Partitur; doch sind die Couplets mit Begleitung der Soldatenschöre, welche Jeanneton-Darcier singt, nicht

glücklich erfunden. Liebhaber der ältern komischen Oper, denen Hr. Adam besonders zu gefallen strebt, ziehen ihnen die Couplets Digo Djeannetto in den beyden Savoyarden von Dalayrac vor. Dann singt wieder Moeck einige Couplets, denn Couplets gibt es hier in Menge, die aber auch nicht en vogue kommen werden. Das Duett zwischen Adalbert und dem Commandeur = Grard hat einen schönen Charakter, obgleich es etwas zu lang ist. Das Morceau d'ensemble, in welchem Josselyn sich entschließt, sich zum König ernennen zu lassen, zeichnet sich durch eine sehr hübsche Melodie aus, nebst einfallenden Chören, die große Wirkung thun. Das Duett zwischen Josselyn und Jeanneton, worin diese darauf dringt, er solle sein Haus königlich einrichten, hat komische Kraft. Das aufrührerische Kriegesgeschrey am Schlusse des Actes thut wenig Wirkung. Der dritte Act hebt mit einer Romanze an, wobey das Fagott in den Gesang eingreift; man wünschte hier mehr Präcision; die ist aber bey Hrn. Adam nicht zu suchen, und sie setzt ernsthafte Studien voraus. Er macht es, wie gewisse Leute, welche zu sich selbst sagen: „Streng genommen brauche ich dem Garçon nur zwey Sous zu geben, warum soll ich ihm ein Jehusonsstück schenken?“ Das Morceau d'ensemble der Dvetotier, welche aufgebracht sind, daß es nicht zum Kriege kommt, erinnert auf eine sehr glückliche Weise an den alten französischen Pont-neuf; so hat Dalayrac das berühmte Marlboroughlied in Renand d'Ast benützt, und Boieldieu: „mon ami Pierrot“ in „Les voitures versées.“ Die populäre Musik bildet einen guten Contrast zu dem chevaleresken Stücke, das der Commandeur singt, und dessen männliche Accorde von den Blechinstrumenten trefflich accompagnirt werden. Es wäre zu wünschen, daß das Chanson ingenioser gehalten wäre, wann das Gefolge des Königs und des Commandeurs sich entfernt; daß einige kriegerische Phrasen sich dem naiven und pikanten Gesange des Königs zugesellten. Allein, nochmals sey es gesagt, Hr. Adam kümmert sich wenig um alles Interessante, das man durch das Studium des Contrapunctes findet. „C'est le compositeur des idées reçues, adoptées, c'est l'homme de la mesure bourgeoise.“ Letztere Worte bezeichnen das Talent des Hrn. Adam treffend.

In der Meinung der Künstler und Tonsetzer steht Hr. Adam nicht hoch, aber seine Musik ist populär. Die Männer des großen Wissens zucken die Achsel, wenn vom „Postillon de Lonjumeau“ die Rede ist. Er hat dieß mit Paul de Roß gemein, und wird, wie dieser, weit mehr im Auslande geschätzt als hier; für einen eigentlichen homme de lettres läßt man ihn gar nicht gelten, so wenig, als seine Werke für eigentlich literarische Producte, wobey aber wohl zu merken, daß die eigentlichen Literaten arme Teufel sind, und Hr. Paul de Roß mit seinen frivolen Büchern sich sehr solide Renten erschrieben.

In der „Semiramide“ hat Mad. Pauline Viardot = Garcia als Arface ihre Reentrée gemacht; zwischen ihr und der Grisi hat sich ein Wettstreit erhoben, der Letztere ein wenig aus dem Schlummer geweckt; für Beyde hat es Bouquets geregnet.

Notizenblatt.

Rangordnung der Fische. Eine alte, rheinische Handschrift aus dem vierzehnten Jahrhundert macht die folgende scherzhafte Classification von zehn der bekanntesten Fische, welche sich nicht bloß im Rhein, sondern auch in den meisten größeren Flüssen unseres Welttheils finden.

1. Item: ein Salme — ist ein Keißer, darumb, daz er über die Berge strichet.
2. Item: ein Selmling — eines Keißers Kint.
3. Item: ein Stichling — ein Kunig, darumb, daz in kein visch getar unterstehen (darf unsterstehn) zu esen.
4. Item: ein Vorhel (Forelle) — ein Herzog, darumb er hat ein grausterten Rock ann.
5. Item: ein Esche — ein Graue (Graf), darumb, daz er mit den Selmelingen strichet.
6. Item: ein Hechte, ein Raiber (Räuber), darumb er mus roubin, daz er isset.
7. Item: ein Barbe, ein snieder (Schneider), darumb der Faden hangt im zum munde usf.
8. Item: ein Karpe, ein fuersprech (Anwalt), darumb er swazet in dem wasser.
9. Item: ein Bersich, ein Schütze, darumb er ist der snellest von der Hant zu schüßen.
10. Item: ein Grundel, ein Liederlich Weibesbilt, darumb er leyset mit allen vischen.

Am Schlusse heist es noch recht naiv: wer es nit glauben wil, der vare mittel in des meeres grunt, do findt er aller vische Vobst (vermuthlich ist der Wallfisch gemeint), den frage eygentlich nach der warheit.

28.

Brochirt oder broche. In Leeds und andern englischen großen Manufacturorten herrscht gegen den Ausdruck „brochirt,“ welcher bekanntlich in der deutschen Industrie- und Handelsprache gang und gäbe ist, eine förmliche Wuth Es wird ihm nemlich, welcher wohl allerdings durch einen völlig entsprechenden, einheimisch-deutschen bestimmtern Ausdruck ersetzbar seyn möchte, eine Unbestimmtheit und Unrisflosigkeit vorgeworfen, die, wie man dort besorgt, auf die britische Industrie einen verderblichen Einfluß ausüben dürfte. In den Resolutionen des letzten Congresses des deutschen Zollvereins ist dieser Ausdruck neuerlich gebraucht worden. Nun bedeute dieses Wort (wird in England argumentirt) da, wo es von gewebten Stoffen gebraucht wird, ursprünglich und eigentlich nichts anders, als „mit der Nadel gearbeitet,“ vom Zollvereins-Congress sey die Bedeutung jedoch über die Gebühr ausgedehnt, und jede Art von Figurirtheit und Gemustertheit gewebter Stoffe, dieselben seyen nun durch die Nadel, oder kraft der neuern Verbesserungen der Webekunst, durch die Weberpule selber bewirkt, damit benannt worden. „Was versteht man,“ heist es in dem vom Leeds' Merkur mitgetheilten Schreiben eines englischen Hauses, welches in einer großen deutschen Handelsstadt etablirt ist, „unter dem französisch-deutschen Worte „brochirt?“ Da steckt der Knoten! Sonder Zweifel will man damit alle figurirte und gewässerte Zeuge jeden Stoffes und jeglicher Manufacturweise bezeichnen. Der Bannstrahl wird durch die ungebührliche Ausreckung dieses Wortes gegen alle, sowohl einfachen wie gemischten Zeuge, gegen Mohair, Alpaca, mit Einem Worte, gegen mehr als zwey Drittel der figurirten Zeugarten geschleudert, die jetzt so ungemein im Schwunge und an der Tagesordnung für den deutschen Verbrauch bey uns verfertigt werden. Brochirt oder broché ist jedenfalls ein unzuweckmäßiger Ausdruck!“

F. M.

Der neue Tunnel auf der Eisenbahnstrecke zwischen Sheffield und Manchester ist ein Meisterstück der Bauart, wenn man bedenkt, daß er drey Meilen lang wird, in seiner ganzen Länge durch Felsen gebrochen ist, und über 600 Fuß unter der Oberfläche fortläuft. Er ist etwa vor zwey Jahren unter der Leitung des berühmten Ingenieurs Charles Bignole begonnen worden. Am 17. September d. J. traf man von beyden Seiten mit dem Graben und Sprengen zusammen, wobey sich das Merkwürdige ergab, daß das Niveau an den Vereinigungsstellen kaum um einen, und die Seitenabweichung kaum um zwey Zoll differirte. 9.

Der artesische Brunnen zu Grenelle ist nunmehr als ausgebaut und vollendet zu betrachten, weshalb man gegenwärtig ein 100 Fuß hohes Gerüst rings herum baut, theils um zu sehen, wie hoch das Wasser emporgetrieben wird, und theils auch zur zweckmäßigen Ableitung und Benützung des Wassers, das jetzt so klar seyn soll, als ob es einem reichhaltigen Felsenquell entspröme. Der „Moniteur“ schreibt: Seit 19 Monaten gibt dieser Brunnen (durch den sich der Baumeister Muret wahrhaft unsterblich gemacht hat) in jeder Minute 2600, in jeder Stunde 78,000, in jedem Tage 1,872,000, in jedem Monate 56,160,000, im Ganzen also während der neunzehn Monate 1,067,040,000 Litres Wasser. 28.

Zerkörmungsmacht der Schnecken. Die H. Greenraigh und Buckland haben die interessante Bemerkung gemacht, daß die Schnecken im Stande sind, sehr dicke Felsenmassen auszuhöhlen, wie es bisher von der *Patella vulgata* bekannt war. Mr. Buckland hat in dem kohlenhaltigen Gestein, auf dem die Ruinen von Tenby stehen, vielfache Aushöhlungen, und bey denselben viele, sowohl todt als auch lebendige Schnecken gesehen, welche letztern auf das Thätigste damit beschäftigt waren, sich mittelst eines ägenden, ihnen eigenthümlichen Schleimes in die Steinmassen hineinzuarbeiten. Zur Erzeugung dieser ägenden Säure, welche die Felsen mürbe macht, sollen diese Schnecken ein besonderes Organ besitzen. 28.

Auf der Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam ist in den Wägen zweyter Classe das Tabakrauchen erlaubt worden. Dieß veranlaßte unter den jungen Leuten einen Jubel, als ob jetzt die Fahrt ins Elysium ginge! 9.

Vergiftung. In Heurtaleon in Frankreich hat ein gewisser Carnoche seinen Schwiegervater und dessen Magd mit Arsenik vergiftet, welchen er in die Suppe practicirte; Letztere, welche sich durch den widerlichen Geschmack der Suppe abschrecken ließ, weiter zu essen, kam mit dem Leben davon; Ersterer starb nach wenigen Stunden. Der Mörder ist den Gerichten übergeben worden. 16.

Theater-Bulletin. Die Verfasser von „La Grace de Dieu“ haben gegen die Aufführung der „Linda di Chamounix,“ deren Text jenem Stücke nachgebildet ist, Einspruch gethan, und den Italienern ist daher die Aufführung der Oper Donizetti's untersagt worden.

In der königlichen Akademie der Musik hat „Le Vaisseau-Fantôme,“ Oper in zwey Acten, Text von Hrn. Foucher, Musik von Hrn. Diezsch, reussirt; besonders sind die Chöre sehr gut aufgenommen worden.

In Palermo gefällt die Oper: „Matilde di Monforte,“ Text von Caccioyo, Musik von Fatale. Die Primadonna Merti-Clarici scheint dazu wesentlich beygetragen zu haben. 10.